

# Kämpfer von 1918

Autor(en): **Kaiser, Franz Nikolaus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **5 (1929-1930)**

Heft 10

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-707604>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

diesen Fragen Stellung zu nehmen. . . In der sehr angeregten Diskussion hatte Herr Dr. von Moss ein wahres Kreuzfeuer von zum Teil sehr heiklen Fragen zu bestehen. Allgemein war man der Ansicht, dass wir Schweizer nach Kräften die internationale Friedensbewegung unterstützen und den Völkerbund verteidigen müssen. Es war jedoch erfreulich, zu sehen, dass weitaus die meisten der jungen Leute aus Gründen der Landesverteidigung und Aufrechterhaltung der innern Ordnung (1918!) sich positiv zu unserer bestehenden Militärordnung einstellte.»

In diesem Zusammenhang verdient auch eine Notiz im «Journal de Genève» erwähnt zu werden (17. I.), welchem unter dem Titel «L'antimilitarisme et la Défense nationale en France» (**Antimilitarismus und Landesverteidigung in Frankreich**) aus Paris geschrieben wird: «Unbestreitbar ist, dass der Antimilitarismus, welcher einerseits durch Trägheit und andererseits durch antinationale Gesinnung (bis zu den stärksten Massen), wenn nicht durch beides zugleich, inspiriert wird, mit dem Begriff einer wehrhaften Nation unvereinbar ist, ein Begriff, der, wenn er nicht ein Trugbild sein soll, ein hohe Auffassung der Staats- und Bürgerpflichten von seiten des Volkes und vor allem seines Nachwuchses fordert. Allem zuvor muss verlangt werden, dass diese Auffassung von denjenigen geteilt wird, welchen der Unterricht und die Erziehung der Jugend anvertraut ist, und gerade hier steht es in dieser Beziehung am schlimmsten.»

Im Kreise der «Allgemeinen Offiziersgesellschaft» sprach am 13. Januar Generaloberst v. Seeckt über «**Moderne Grundsätze der Landesverteidigung**». Die «Neue Zürcher Zeitung» (17. I.) berichtet darüber u. a.: «Für die Allgemeine Offiziersgesellschaft Zürich wurde der letzte Montag zum grossen Ereignis, kamen doch über 900 Offiziere, selbst aus benachbarten Kantonen, im grossen Kaufleuten-Saal zusammen zum Vortrag des ehemaligen Chefs der Heeresleitung der deutschen Reichswehr, des Generalobersten von Seeckt. Seeckt konnte aus reicher Erfahrung sprechen, denn er war im Weltkrieg Stabschef verschiedener Armeen und Heeresfronten der Zentralmächte gewesen. Nach dem Kapputsch trat er 1920 an die Spitze der jungen Reichswehr und erwarb sich die grössten Verdienste zusammen mit Reichswehrminister Gessler um die Entpolitisierung der Reichswehr.» . . . Seine Darlegungen lassen sich in seiner Schlussfolgerung zusammenfassen: «Die Zeit der Massenheere ist vorüber. Die Zukunft bringt kleine, bewegliche Heere, geeignet für rasche Operationen, die wieder dem Geiste zum Siege verhelfen gegenüber der Materie. Die Entscheidung muss von beweglichen Heeren gesucht werden, bevor die Masse in Bewegung kommt. Dieser Gedanke ist kein Verzicht auf das Volksheer, auf die Landesverteidigung, sondern die Forderung eines Berufsheeres in Verbindung mit einer milizartigen Einrichtung.» Zur Durchführung schlägt Seeckt vor, dass im Friedensheere Freiwillige eingestellt werden sollten mit etwa sechsjähriger Dienstzeit. Die Stärke dieser Friedensheere wäre möglicherweise durch internationale Abkommen festzulegen. . . . Dieses Berufsheer muss zu steter Verwendung bereit sein und bedarf keiner Mobilisation, keiner Mannschaftsergänzung. Daneben muss ein hochwertiges Ausbildungspersonal bestehen, welches die militärische Ausbildung des Volksheeres leitet. Dessen Aufgabe ist die passive Verteidigung des Landes und nur hiezu soll es vorbereitet sein. Es beruht auf der gesetzlichen allgemeinen Dienstpflicht. Notwendig ist dazu eine militärische Jugenderziehung.»

### Bundesfeiersammlung

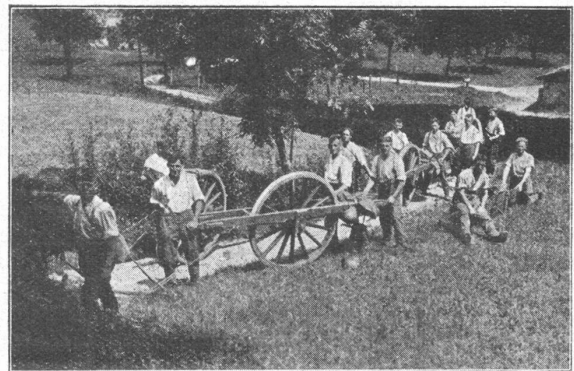
Nach einer vorläufigen Zusammenstellung des Schweizer Bundesfeierkomitees über das Ergebnis der Bundesfeier-Sammlung 1929 zugunsten der Nationalspende für unsere Wehrmänner und deren Hinterlassene sind 557.000 Stück Bundesfeierkarten zu 30, resp. 27 Rp. verkauft worden, also 90.000 Stück mehr als im Vorjahr. Dazu kommen je rund 17.000 Stück zu 50 und 70 Rappen. Der Vertrieb der Bundesfeierabzeichen hat nicht alle Erwartungen erfüllt. Wohl waren auf den 1. August hin etwa 70.000 Abzeichen mehr ausgegeben worden als im Vorjahr; dafür waren auch die Retoursendungen grösser. Der Nettoerlös aus dem Vertrieb der Abzeichen beträgt rund 290.000 Fr. oder 45.000 Fr. mehr als im Vorjahr. An freiwilligen Spenden sind bis zum Jahresschluss beim Bundesfeierkomitee 760.000 Franken eingegangen. Dazu kommen die Beträge, die direkt bei der Zentralstelle der Soldatenfürsorge des Eidgen. Militärdepartements in Bern eingeliefert wurden und die sich auf etwa 550.000 Franken belaufen werden. Alles in allem werden die Einnahmen auf 1¼ Millionen geschätzt. Vom Nettoerlös gehen verschiedene Ausgabenposten ab, wie die Erstellungskosten der Karten und Abzeichen, die Rückvergütungen an mitwirkende Organisationen und sonstige Vertriebspesen.

## Kämpfer von 1918

Lose Streiflichter und Tagebuchaufzeichnungen  
Von Franz Nikolaus Kaiser, München.

### I. Teil.

In der weiten Front in **Russland** hatten wir die disziplinfressende **Revolution** bei unseren Grabengegnern miterlebt. Bei einem alten Soldaten erweckte die Auflösung aller Ordnung beim Feind nicht einmal reine Freude, die doch in Anbetracht der Verhältnisse verständlich gewesen wäre. In allen kroch ein ekles Gefühl herauf; eine Beschmutzung des Soldatentums, wenn man unsere bisherigen Gegner feilschen sah mit ihrer Ausrüstung, ihren Pferden und Wagen. So sollte der Friede **nicht** aussehen, so haben wir uns ihn nicht gedacht, dass der Gegner bei sich Revolution macht und mit uns fraternisiert. Freilich war die Kriegszeit lange und jeder mehr oder weniger müde und heimatungrig

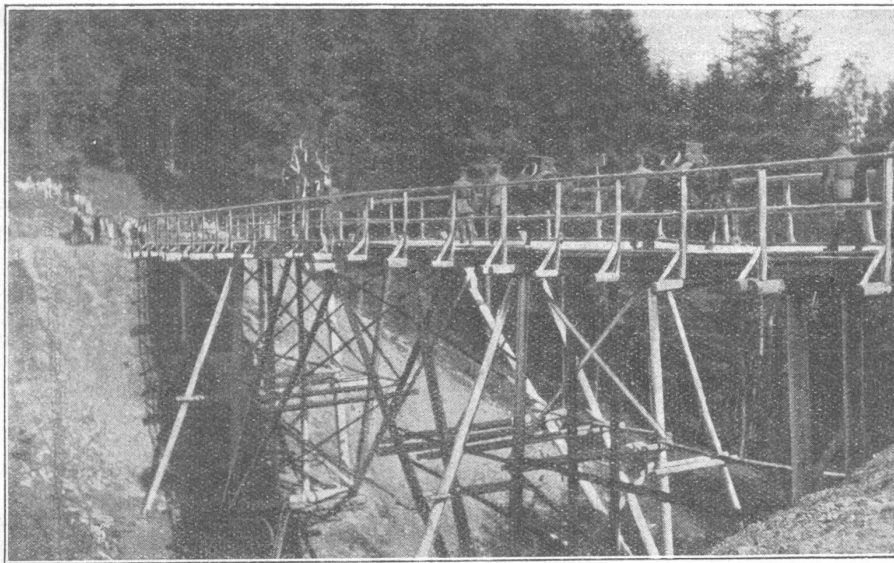


Haubitzen-Transport ins Gebirge.  
Transport d'obusier en les montagnes.

geworden. Aber Revolution machen, um den Krieg zu beenden, das erschien uns allen **schmachvoll** und **niederdrückend**. Der Kampf sollte einen **militärischen** Abschluss haben: Sieg oder Niederlage. Wir setzten auf Sieg, und sollte es auf Niederlage sein, dann eine in **Ehren** und nicht eine das Soldatentum entehrende Revolution. So dachten wir, als der Russe meuterte.

Die Tage verstrichen, und man nahm sie, wie sie kamen, gleichmässig, untätig und doch etwas Besonderes erwartend. Es kam aber nichts, was uns besonders erfasst hätte. Nur ging so manchmal ein Bedauern durch die täglich wiederkehrenden Gesprächsstoffe von Heimat, Kriegsdauer, Verpflegung und Dienststeuerlei, dass der Muschik seinen Krieg beendet hätte, während wir sicher noch einmal zu hartem Kampf bestimmt wären. Gefährliche Folgerungen wurden da manchmal so leise angeschnitten, einige Brocken Gift waren darin, das weiterfressen konnte auch in charakterfesten, aber immerhin durch tausend Kriegsstrapazen doch mürbe gewordenen Männern, die Sehnsucht nach Haus und Hof, nach darbender Familie hatten. Das schlechte Beispiel drüben im Graben und die Nachrichten, die durch die Gräben und Stellungen gingen, wirkten doch auf die Gemüter. Die Alten und Jungen verstanden sich nicht mehr so recht, und die Jungen spielten mehr mit dem Feuer, als der alte, bewährte Soldat.

Da riss uns ein Befehl aus dem Nichtstun. Ein kurzer, frischer Befehl: «Verladen!» Keiner zweifelte an unserer Verwendung im Westen bei der letzten grossen, der Entscheidungsschlacht. Es ging, es musste zum Ende, zum **glücklichen** Ende gehen. Wer wollte da nicht dabei



Sappeur-Bataillon 4 im Wiederholungskurs 1929. — Le bat. sapeurs 4 au cours de répétition de 1929.

Permanente Brücke von 56 m Länge und 13 m Höhe. Kriegs gemäss erbaut in drei Tagen von der Gebirgs-Sapp.-Kp. IV/4. Pont permanent de 56 m. de longueur et de 13 m. de hauteur construit en trois jours par la cp. sap. mont. IV/4.

gewesen sein! Wer wollte dabei fehlen, den Franzosen und Engländern und ihrem Anhang endlich, endlich den Rest zu geben. Noch einmal, wie schon so oft, durch die Heimat zu fahren, all die Schönheiten in sich aufzunehmen, Kraft zu schöpfen aus deutscher Erde mit Flur und Wald, mit See und Strom, und dann mit vereinter Kraft vieler, vieler Divisionen von eisenharten, fest entschlossenen Männern der Tat anzurennen gegen die feindliche Front im Westen, sie durchzustossen und den Gegner vor sich herzutreiben bis ins Meer. Kräfte fühlen wir noch einmal in uns, unermessliche Kräfte, und zum letztenmal wollten wir kämpfen und streiten, wie noch nie im langen Kriege. Schluss musste werden mit all den Gefechten und Schlachten **durch eine grosse, siegreiche Schlacht in Frankreich**. Das war unser **aller fester Wille**, unser Gelöbnis für Kaiser und Reich, für Heimat und Hof, für Weib und Kind.

Mit einem Schlag war die alte gute Stimmung da und ein lange nicht mehr gefühltes Kraftbewusstsein in uns: **«Jetzt gilt es!»** und **«Wir schaffen es!»** Was so ein kurzer Befehl alles vermag! Innerlich fühlte jeder eine unbewusste Befreiung von einem Alpdruck, der in letzter Zeit auf ihm lastete. Nun gab es kein langes Hin und Her der Meinungen mehr, der Befehl **«Verladen!»** verlieh uns Sicherheit und Ziel und **die Tat** hatte das Wort. Wie schon so oft und immer gut arbeitete die Maschine, Rad in Rad und Rädchen in Rädchen. Wir hatten eine **Aufgabe**, ein **Ziel**, und alles war gut. Mit der Reibungslosigkeit kriegsgeübter Truppenführung ging alles vorstatten. Pünktlich verliessen wir den Verladeort. Alle waren wir uns einig, diese Ostfront nicht mehr zu sehen. Es ging zum letztenmal gegen Westen zu Kampf und Sieg, vielleicht zum Tod, aber trotzdem zum Sieg. Frei musste die Heimat werden von jahrelangem Druck, und friedliche Arbeit wird einziehen in jedes Haus, Glocken müssen läuten können, wenn wir heimkehren, und Blumen soll man uns streuen beim Einzug, Freudentränen werden fliessen, und alle Trauer, alle Not soll vergessen sein. Ganz Deutschland wird helfen, die vielen Wunden zu heilen und brüderlich zusammenstehen, den Frieden zu sichern für immerdar. Die Feinde aber müssen einen

Denkzettel erhalten, damit sie künftig nicht wieder versuchen, eine Welt gegen uns zu hetzen; sie müssen für **alle Zeiten** uns fürchten, damit unsere Kinder und Enkel Ruhe haben für ihre Arbeit in einem langen, gesegneten Frieden. — — —

Bald lief unser Zug **über die deutsche Grenze**. Mit Hurra wurde sie begrüsst, wir waren «daheim», auch wenn die eigentliche engere Heimat noch weit, weit weg war. Aber wir fahren **auf deutschem Heimatboden**, für den wir alle gekämpft, viele geblutet, viele ihr Leben gegeben hatten.

Dankbar sahen wir hinaus auf winterliche Landschaft, und heimwärts eilten die flüchtigen Gedanken. Versonnen lehnte so mancher am Fenster, den Blick geweitet, als wollte er alles in sich aufnehmen, alles umfassen und festhalten. Es ist etwas Eigenes um das Heimatsehnen, um das «Daheim», zu dutzendenmalen schon erlebten wir es, und diesmal so viel tiefer und inniger. Jeder war mit seinen Gedanken beschäftigt, und viel gingen sie nicht auseinander: «Heimat, teure Heimat!» Ob Preusse, Bayer, Sachse, ob Württemberger, Badenser oder Hesse, alle, alle kannten nur das grosse Deutschland, für das sie nun zum letzten Kampfe antraten, für das sie, wie schon so oft in tausend Gefahren und Schlachten, ihr Leben einsetzten, so selbstverständlich und so opferbereit, als ob sie ihren eigenen Hof, ihr eigenes Haus gegen Räuber und Diebe verteidigten.

Lange Jahre kämpften sie schon in allen Himmelsrichtungen, gegen alle Völker der Erde, mit immer neuen Siegen warfen sie die Gegner nieder, immer gegen eine Uebermacht standhaltend oder mit wuchtigen Schlägen Bresche hauend in den eisernen Ring. In Flanderns Schlamm, in Verduns Dreck, auf Russlands Schneefeldern, auf der Alpen und der Karpathen Berge, in Asien und Afrikas sonnenverbrannten Wüsten kämpften sie und standen ihren Mann. Der deutsche Soldat war auf seinem Posten, ein Held, durchdrungen von der einfachen Soldatenpflicht: «Ich diene».

Unsere Enkel und Nachfahren werden einst den deutschen Soldaten in vielen Liedern besingen. Solange die Geschichte noch aufzeichnet und die Welt besteht,



wird dieses Lied von deutschen Helden weiterklingen über Jahrhunderte und Jahrtausende. Könige und Kaiser, grosse Männer und edle Frauen wird man allmählich vergessen, niemals aber so lange Deutsche leben, **den deutschen Soldaten und Helden aus der Zeit des Weltkrieges**. Wir sind stolz darauf, in dieser eisernen Zeit, in dieser Spanne der Weltgeschichte zu leben, denn wir machen Weltgeschichte, wir deutschen Soldaten. In unserer Hand liegt es jetzt, den Griffel zu führen, und wir wollen ihn gut führen, damit nach so vielen Siegen auch unser Endsieg sicher ist.

So denken in dieser Zeit der Entscheidungsvorbereitung viele, viele gute Deutsche und Kämpfer. Auch wir in unserem rollenden Zug sind **einig in dem Willen zum Sieg**. Die Heimat, die draussen friedlich unter der Schneedecke ruhend und neue Kraft schöpfend vorbeizieht, hat uns bei aller heissen Liebe zu ihr hart gemacht in diesem Willen zum Sieg. Man kann es so manchem vom Gesicht ablesen, und der eine oder andere spricht es sich hart, aber bestimmt vom Herzen.

Wir fahren ununterbrochen. Auf den Stationen, wo kurzer Halt gemacht wird, berichtet man uns, dass die Transporte schon wochenlang andauern. Ueberall Spannung, aber auch Sammlung auf etwas Grosses, Entscheidendes. Jeder Zug bringt neue Kraft und Zuversicht ins Land. Man merkt es, wie die Zuversicht wächst. Wir sind stark, alles geht gegen Westen. Vater **Hindenburg** zieht alle Kräfte zusammen, um den Feind zu zermalmen. Wer will da fehlen? Wir schaffen es! Der alte Soldatengeist erwacht und manches Trutzlied erklingt aus dem fahrenden Zug.

Gegen Abend nähern wir uns dem Rhein. Wie lange sahen wir ihn nicht mehr. Deutschlands Schicksalsstrom seit tausend Jahren. (Fortsetzung folgt.)

## Erlebnisse aus einem Militärskikurs

Von A. Leibundgut, Fourier.

Vor ungefähr fünf Jahren nahm ich an einem Militärskikurs in Andermatt teil. Aus jener Zeit möchte ich zwei Erlebnisse schildern, die sich meinem Gedächtnisse sehr tief eingepägt haben.

Es hatte soeben sechs Uhr geschlagen. Die Nacht war bereits hereingebrochen. Nur eine grosse Bogenlampe beleuchtete den Hof der Kaserne Altkirch in Andermatt. Vor dem grossen Portal stand eine Abteilung. Trotz des herunterwirbelnden Schnees, der von einem eisigen Winde wild aufgepeitscht wurde, stand unbeweglich Soldat neben Soldat. Fest und sicher klang die Stimme des Obersten durch den Sturm. «Soldaten», sprach er, «es gilt eure Kameraden oben auf Fort Stöckli zu erreichen. Bei diesem Sturm und den grossen Massen von Schnee ist das keine leichte Sache (im Tal waren ungefähr anderthalb Meter gefallen, im Gebirge dagegen fünf bis acht Meter). Ich fordere diejenigen, welche sich freiwillig zu dieser Tour melden wollen, auf, vorzutreten.» Etwa dreissig folgten der Aufforderung sofort. Zögernd kamen einige nach. Auch ich wollte nicht zurückstehen und befand mich unter der Schar. Die Nichtvorgetretenen wurden entlassen. Herr Oberst v. S. trat nun zu uns. Er lobte in kernigen Worten unsere Uner-schrockenheit. Er erklärte uns die Situation und teilte mit, als Führer mitkommen zu wollen.

Am andern Morgen um 8 Uhr stand die Mannschaft bereit, mit gepacktem Rucksack und den Schneeschuhen an den Füssen und wartete auf ihren bewährten Führer. Die Soldaten waren vom Kopf bis zu den Füssen eingemummt. Nur Augen und Nase schauten aus der dicken

Umhüllung hervor. Es war der Morgen des 2. Januars. Das Schneien hatte aufgehört. Nur dann und wann tanzte ein verlorenes Flöcklein vom Himmel herunter. Dieser wurde von düsteren grauen Nebeln verhüllt. Doch munter und voll Zuversicht zogen wir unter der Führung des beliebten Offiziers hinaus, in Schnee und Eis. Die zurückbleibenden Kameraden winkten uns noch grüssend mit der Hand zu. Anfangs ging's rasch vorwärts, da der Wind sich gelegt hatte. Im Zickzack überwandten wir die ersten steilen Halden. Wie eine schwarze Schlange hob sich die lange Kolonne vom weissen Hintergrunde ab. Scherzworte flogen hin und her. Jeder Fall und jeder Fehltritt fand sein Neckwort und dieses wurde wiederum mit lautem Lachen begrüsst. So hatten wir nach verhältnismässig kurzer Zeit eine Höhe von 1900 m über Meer erreicht. Wir kamen in die Region des Nebels. Kalt und feucht legte er sich um die Männer, welche wagten, hier in die erstarrte Welt zu dringen. Die Tageshelle sank herab zu einem gespenstigen Dämmerlicht. Dann setzte der Wind ein. Heulend suchte er die Verwegenen zurückzutreiben. Aber schweigend kämpfte Mann gegen Naturgewalt. Wütend schleuderten die ergrimten Elemente stechende Eiskörner in die Gesichter der Soldaten. Der Sturm setzte mit seinen grössten Sirenen ein, wuchtige Töne in unsere Ohren brüllend, und dichter, immer dichter legten sich die schleichenden Nebel um die einsamen Gestalten. Kaum den Vordermann erkennend, die Zähne fest zusammengepresst, mussten wir unsern Weg Schritt um Schritt erringen. Jeder von uns war von eisernem Willen beseelt, unser Ziel zu erreichen. Endlich, endlich, nach mühsamen Stunden kamen wir oben auf der Bergkante an. Vor uns gähnte ein tiefer Abgrund. Durch sich bildende Nebelrisse konnte man einige Sekunden lang die Ortschaft Göschenen erkennen. Still lag das Dorf etwas über 1000 Meter unter unseren Füssen inmitten steiler Bergwände. Wir waren hier nicht mehr denn 500 Meter vom Fort entfernt. Aber diese letzte Strecke sollte auch die böseste werden. Hier, auf freier Bergeshöh, konnte der Wind sich zu ungeahnter Gewalt entwickeln. Wir mussten Halt machen, unsere Schneeschuhe abziehen und zu Fuss gehen. Die Wucht des Sturmes hatte den Schnee weggefegt. Auf kahlem Felsenriff, die Schneeschuhe auf den Schultern, so mussten wir gegen Wind und Wetter ankämpfen. Zischend jagte der Berggeist die aufgewirbelten Schneekörner durch die Luft und hatte uns in kürzester Zeit in weisse gespenstige Gestalten verwandelt. Oft mussten wir stehen bleiben, um mit gegen den Wind gekehrtem Rücken etwas Luft zu schöpfen. Kaum mehr als einen Schritt weit sehend, ging's weiter durch Nacht und Eis. Doch vorwärts, vorwärts, war unser einziger Gedanke. Vorne im Fort warten unsere Kameraden und werden wohl einen wärmenden Kaffee bereit haben. Da — nach anderthalbstündigem Ringen — tauchte das Tor der Festung auf. Ein lauter Jubelruf ertönte — und mit einem freudigen Bravo wurden wir von den Fortwächtern begrüsst. Seit vielen Tagen war kein Mensch zu ihnen gedrungen. Nach einer tüchtigen Reinigung durften wir die geheizten Kasematten betreten. Ah! — wie wohl strömte uns die Wärme entgegen! Nach dem Kampfe gegen Kälte und Schnee fühlten wir dies doppelt, und wie mundete der warme Kaffee! — Was wir an Leckerbissen bei uns trugen, teilten wir mit den Kameraden im Fort Stöckli. Bald waren die Strapazen vergessen und ein Lied nach dem andern erscholl durch die Festung. Da kam es einem Korporal in den Sinn, man könnte eigentlich dem Telefonfräulein in Göschenen ein Ständchen bringen. Mit Hurra wurde der Vorschlag aufgenommen. Ein